

Mit neuen Waffen gegen alte Fesseln

Präzision und Beweglichkeit sollen Amerika helfen, in künftigen Konflikten zu bestehen

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe *Wn*

Wenn drei ehemalige Sicherheitsberater des Präsidenten, darunter Henry Kissinger, und diverse hohe und höchste Militärs wie der frühere NATO-Oberbefehlshaber Andrew Goodpaster über die künftige Strategie der USA reden, dann ist das keine rein akademische Übung; dann hören auch Ronald Reagan und Pentagon-Chef Frank Carlucci hin. Ihre Studie *Discriminate Deterrence* (etwa: „feindosierte Abschreckung“) konnte die „Kommission für Langzeit-Strategie“ denn auch vorige Woche im Weißen Haus präsentieren.

Welche langfristige Wirkung die Empfehlung auf praktische Militärpolitik ausüben wird, kann erst die Zukunft zeigen. Für die ist sie indes auch gedacht, denn die Arbeitsgruppe hatte nicht das Heute und Morgen im Auge, sondern die nächsten zwanzig Jahre. Das Ziel der Kommission umriß ihr Vorsitzender Albert Wohlstetter, der „Doyen“ der amerikanischen Strategen, gegenüber der SZ wie folgt: „Es ist der Versuch, die langfristigen Verteidigungsprobleme des Westens anzupacken, mithin ein hilfreiches Gegenmittel zu den vertrauten, aber kurzatmigen Diskussionen der Vergangenheit.“ Es geht also nicht um Waffensysteme oder Truppenzahlen, sondern um neue Prämissen und Folgerungen für die „Große Strategie“.

Vorweg geht es um eine neue Bedrohungsanalyse. Zu lange habe sich die amerikanische Strategie auf zwei „extreme Gefahren“ konzentriert: auf einen „massiven Angriff des Warschauer Paktes in Mitteleuropa“ und auf einen „atomaren Totalangriff“ gegen die Vereinigten Staaten. Gerade weil die klassische Strategie die beiden größten Übel verhindern konnte, müsse sie jetzt zugunsten realistischer Bedrohungen reformiert werden. Diese sind in der Vergangenheit fast ausschließlich in der Dritten Welt aufgetaucht; dort werden auch die meisten Konfliktherde der Zukunft entstehen – wie etwa im Persischen Golf.

Freilich werden die USA gerade dort unter Handicaps leiden, an die in den fünfziger Jahren noch kaum ein Gedanke verschwendet worden war. Damals war die sowjetische „Peripherie“, also Afrika, der Nahe und der Mittlere Osten, noch fest in westlicher Hand. Heute aber hat Moskau den „Eindämmungszaun“ längst übersprungen; was seinerzeit verlässliche Stützpunkte in der Dritten Welt waren, ist heute entweder feindliches oder ungewisses Gebiet. Hier drohe deshalb die Gefahr, daß „die Sowjetunion enorme Truppenstärken rasch nach vorn werfen kann, bevor wir überhaupt eine Gelegenheit haben, sie aufzuhalten“.

Ein zweites neues Handicap ist in Wahrheit ein alter Bekannter: das Abbröckeln der atomaren Abschreckung. Seit Jahrzehnten verläßt sich die NATO in zweierlei Hinsicht auf Kernwaffen: entweder um ein Invasionsheer direkt mit taktischen Atomwaffen zurückzuwerfen oder um mit der Drohung des Ersteinsatzes den Krieg im vornherein zu verhindern. Nur: „Kann die NATO sich wirklich auf Eskalationsdrohungen stützen, die im Falle der Ausführung ihre eigene Vernichtung (und die der Sowjetunion) garantieren?“ Diese doppelte Ungewißheit – das Abbröckeln der Ab-

schreckung und der schwindende Zugang zu Stützpunkten und Aufmarschgebieten in der Dritten Welt – ist das Prämissen-Fundament der Langzeit-Studie, an der auch die Ex-Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski und William Clark mitgearbeitet haben. Was folgt daraus?

Nicht eine konventionelle Verteidigung, die allein mit Hilfe qualitativer Vorteile der NATO gegen die zahlenmäßige Überlegenheit des Warschauer Paktes bestehen könne. Dieser habe nämlich viele qualitative Lücken längst geschlossen. Überdies sei die Sowjetunion sehr wohl in der Lage, auf langwierige Vorbereitungen zu verzichten und einen Angriff aus dem Stand zu führen. „Die Truppen des Paktes könnten in etwa zehn Tagen weit nach Westeuropa vordringen, bevor die amerikanische Verstärkung auf dem Kontinent landen könnte.“ Deshalb müßte das „Dispositiv des Bündnisses mit neuen Militärtechnologien von Grund auf erneuert werden“. Zigtausende von „blöden Bomben“ könnten durch eine geringere Zahl von „intelligenten Waffen“ ersetzt werden. Diese würden weit ins Hinterland des Angreifers reichen und dort die sowjetischen Verstärkungen aufhalten. Überdies dürfe die NATO-Verteidigungsstrategie nicht „rein statisch“ sein; im Falle eines Angriffs sollte sie auch zur „Gegenoffensive“ fähig sein. Dennoch soll sie auf „präzise“ und „selektiv wirkende“ Atomwaffen nicht verzichten, nicht zuletzt, um die Sowjets daran zu hindern, ihre Truppen vor einem Angriff „massiv zu konzentrieren“.

Ähnlich große Abhilfe durch modernste Technik erhofft sich die Kommission auch in der Dritten Welt. Hier müßten sich die USA „bewegliche, anpassungsfähige Truppen“ zulegen, „die kaum auf ausländische Stützpunkte angewiesen und fähig sind, präzise abgezielte Schläge gegen militärische Ziele über lange Distanzen zu führen“. Das alles ist noch Zukunftsmusik, zumal in einer Zeit, da die Zeichen auf Abrüstung und immer enger werdende Verteidigungshaushalte stehen. Freilich dürfen die Europäer die unausgesprochenen Überlegungen nicht unterschätzen. Die Kommission will zwar die alten Bündnisse stär-

ken, doch fließt durch ihren Text eine kaum verdeckte Ermüdung – gegenüber Verbündeten, die nicht mehr wissen, wie sie es mit der Abschreckung halten sollen, die auf vollen Schutz pochen, aber dort mit ihrer Hilfe geizen, wo Amerika in außereuropäische Konflikte verwickelt ist. Die glitzernde neue Technik soll hier vor allem Abhängigkeiten verringern – zugunsten einer mobilen Reserve im Heimatland, die überall und vor allem allein eingreifen kann. Eine neue transatlantische Debatte ist gewiß; nur haben die Amerikaner den Vorteil, daß sie bereits begonnen haben, über die Zukunft nachzudenken. *4*